

Ein postdramatischer Dissident

Zum Tod des deutsch-polnischen Theaterwissenschaftlers Andrzej Wirth

In Berlin-Charlottenburg steht seit dieser Woche eine schöne Altbauwohnung leer. Eingerichtet hat sie ein Mann von Geschmack und Temperament, Andrzej Tadeusz Wirth, und man würde sich wünschen, dass sie als Gesamtkunstwerk erhalten bleibt. Natürlich stehen dort Tausende von Büchern; den langen Flur zieren Gemälde von Edda Grossman und Karl Oppermann, dazu Tuschezeichnungen von Günter Grass, einem Freund Wirths. Der 1927 geborene Pole hatte sich um den Schriftsteller früh verdient gemacht: In den fünfziger Jahren ließ er, damals Jungredakteur bei der Warschauer Wochenzeitung „Polityka“, zwei Kapitel aus seinem neuen Roman vorabdrucken – es war weltweit die erste Veröffentlichung aus der „Blechtrömmel“.

Schon in jungen Jahren bewegte sich Wirth gern auf der deutsch-polnischen Schiene. Das war – nach allem, was er erlebt hatte – nicht selbstverständlich. Er war Sohn eines ehemaligen k.u.k. Beamten und einer polnischen Adligen und stammte aus dem ostpolnischen Städtchen Wlodawa. Durch den Hitler-Stalin-Pakt kam die Familie unter sowjetische Herrschaft und floh alsbald in den deutsch besetzten Teil Polens. Als Schüler fuhr Andrzej Wirth mit der Straßenbahn Tag für Tag durch das Warschauer Getto. Später war er einer der vielen jugendlichen Teilnehmer des Warschauer Aufstands. Sein Vater, zu Kriegsbeginn polnischer Offizier, floh, als Frau verkleidet, aus einem deutschen Lager. Nach dem Krieg studierte Wirth in Warschau Philo-

sophie, versuchte sich als Literaturkritiker und Übersetzer.

Als er Gedichte von Johannes R. Becher zu einem Warschauer Verlag trug, stieß er auf einen internen Rezensenten, mit dem er sich anfreundete; den späteren Kritiker Marcel Reich-Ranicki. Zusammen übersetzten sie bald Dürrenmatt und Kafka – „unser Geschenk an die polnische Literatur“, sollte Wirth später sagen. Wirth promovierte über Brecht, einen „großen Dichter und eine zwielichtige Figur“, den er aber gegen damalige polnische Kritiker verteidigte, die ihn für elitär



Andrzej Wirth

Foto Ullstein

und pazifistisch hielten. Wenig später knüpfte Wirth Kontakte zur Gruppe 47 und war Teilnehmer ihrer Treffen.

Das nahm die polnische Staatssicherheit zum Anlass, ihm, wie es in den Akten heißt, „ein näheres Kennenlernen einiger deutscher Literaten“ aufzutragen; er sollte „Angaben über sie sammeln“. Wirth, als Agentenanwärter „Bruno“ klassifiziert, hat einige Berichte geliefert, auch über Reich-Ranicki. Doch er hat seine Auftraggeber hingehalten; er wurde scharf abgemahnt, am Ende stellten die Agentenführer die Zusammenarbeit ein. Reich-Ranicki hatte zuvor selbst für das Sicherheitsministerium gearbeitet; Wirth hat dessen Tätigkeit für die „Organe“ später in einem Gedicht verarbeitet.

Der Literat Wirth ist am Ende denselben Weg gegangen wie sein Kollege: Er setzte sich 1966 in den Westen ab. Es folgten Dozentenjahre an führenden amerikanischen Universitäten, bis Wirth sich in Gießen niederließ. Hier gründete er 1982 an der Universität das neuartige, experimentierfreudige Institut für Angewandte Theaterwissenschaft, das sich, wie ihr Gründer selbst, als ATW abkürzen ließ. Zu seinen Schülern gehörten René Pollesch und Moritz Rinke, zu den Gastlehrern, die Wirth nach Gießen holte, Heiner Müller und Robert Wilson. Das deutsche Theater, das er als „postdramatisch“ zu sehen wünschte, hat ihm viel zu verdanken. Am vergangenen Sonntag ist Andrzej Wirth nach kurzer Krankheit in einem Berliner Krankenhaus im Alter von 91 Jahren gestorben. GERHARD GNAUCK

Geruch und Farben

Maria-Lassnig-Preis an Sheela Gowda

Der Maria-Lassnig-Preis 2019 geht an die indische Künstlerin Sheela Gowda. Der Preis wird alle zwei Jahre von der gleichnamigen Stiftung und der Städtischen Galerie im Lenbachhaus München verliehen. Die 1957 geborene Gowda studierte Malerei an der Ken School of Art in Bangalore und am Royal College of Art in London. Ihre Skulpturen und Installationen rufen durch die Beschaffenheit, die kräftigen Farben und ihren Geruch der verwendeten Materialien assoziative Ebenen hervor, die Gowda erzählerisch wie auch poli-

tisch nutzt. Sheela Gowda ist erst die zweite Künstlerin, die die Auszeichnung der Maria Lassnig Stiftung erhält. Die Preisverleihung findet am 7. Juni 2019 im Lenbachhaus und Kunstbau München statt. F.A.Z.

Meister von Nürnberg

Deutscher Musikwettbewerb beendet

Beim Deutschen Musikwettbewerb in Nürnberg, ausgerichtet vom Deutschen Musikrat, gingen die drei Hauptpreise in diesem Jahr an die Cellisten Friedrich Thiele und Sebastian Fritsch von der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Wei-

mar sowie den Bariton Konstantin Krimmel von der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart. Die Hauptpreise sind mit jeweils fünftausend Euro dotiert. Darüber hinaus werden die Gewinner gefördert durch Vermittlung von Konzerten und die Produktion einer eigenen CD beim Label Genuin in Koproduktion mit Deutschlandfunk Kultur. Insgesamt waren rund zweihundert junge Musiker in dreizehn Solo- und Kammermusikategorien angetreten. Neben den Hauptpreisen wurden noch elf Sonderpreise vergeben. Das Jahresstipendium der Deutschen Stiftung Musikleben über dreitausend Euro ging ebenfalls an den Cellisten Friedrich Thiele. jbm.



Aufgenommen in expressionistischem Schwarzweiß, trägt dieser Satyr die Züge seines Schöpfers Fritz Lang. Foto Slovenian Cinematheque

Der Satyr ist der neue Mensch

Der Satyr scheint unsere Anwesenheit amüsiert zu kennen. Er lächelt versonnen, während zwei spitze Hörner seine Haare durchstoßen. Mit seiner Rechten trägt er eine Weinrebe, deren Trauben deutlich zu erkennen sind. Weinblätter bedecken seine Ohren, und neben der Wange links erkennt man weitere Trauben.

Ob es sich bei der Skulptur gar um eine Darstellung des Weingottes Dionysos handelt, wie in der Sekundärliteratur immer wieder behauptet wurde, ist schwer zu entscheiden, sind die Attribute von Satyr und Dionysos doch nahezu identisch. Hörner und Ranken im Haar charakterisieren diese Figuren als sinnliche Akteure, bei denen die Grenze zwischen Mensch und Tier durchlässig, wenn nicht aufgehoben erscheint. Ihre nicht selten zur Schau gestellte Sexualität kennzeichnet sie als lüsterne Triebwesen. Für die hier zu besprechende Skulptur trifft dies jedoch nur eingeschränkt zu, scheint der Satyr doch nicht nur zu lächeln, sondern auch nachzusehen. Dabei fungiert der erhobene Arm mit der Weinranke als Grenze zum Betrachter und stellt eine Art Distanznahme dar.

Zudem weist das Fabelwesen eindeutig porträthafte Züge auf und darf als Rollenporträt gelten, das den im Jahre 1890 in Wien geborenen Filmregisseur Fritz Lang wiedergibt. Die Skulptur entstand im Jahre 1915 während eines Offizierslehrgang, im slowenischen Ljutomer, an dem der 25-jährige Lang als Offiziersanwärter teilnahm. Gehört die Skulptur in technischer Hinsicht auch nicht zu den besonders qualitätvollen Werken, stammt sie dennoch von einem der wichtigsten Regisseure des vergangenen Jahrhunderts.

Langs damaliger Gastgeber war der Unternehmer Karl Großmann, bei dem sich der spätere Filmregisseur einquartiert fand. Großmann war ein kunstsinziger Mensch, der als Filmpionier selbst kleine Dokumentarfilme drehte und sich für Trickfotografie interessierte. Mit dem Wiener Gast teilte er die Vorliebe für Exotisches und übersetzte sowohl südamerikanische Literatur als auch das Nibelungenlied ins Slowenische, wie die Filmhistorikerin Heide Schönemann schreibt. Neben dem Selbstbildnis als Satyr entstanden weitere skulpturale Arbeiten des späteren Regisseurs, ein weiteres Selbstbildnis und zwei Blumenkübel nämlich, die ihre Vorbilder im Jugendstil finden.

Aber warum stellt Lang sich als Satyr dar? Was macht diesen Topos so interessant? Und wie sollen wir die beschriebene Mischung aus verklärtem Lächeln und Nachdenklichkeit erklären? Man könnte auf Peter Paul Rubens' Gemälde oder Werke von Arnold Böcklin verweisen, die diesen Wesen in ihren Bildern ohne Zweifel eine gewisse Sympathie entgegenbrachten, wenn sie sich nicht gar mit ihnen identifizierten. Aber Langs Version will nicht zu diesen Entwürfen passen. Sein Satyr verbleibt in einer gewissen Distanz. Es ist weniger das volle Menschenleben, das ihn zu interessieren scheint, als vielmehr eine Art

Eine Statue sucht ihren Macher: Bevor Fritz Lang einer der wichtigsten Filmregisseure der Moderne wurde, war er dionysischer Bildhauer.

Verzückung. So gilt es weniger, nach kunsthistorischen Vorbildern zu fragen, als vielmehr nach der programmatischen Qualität dieser mythologischen Figur.

Könnte die Skulptur nicht auf jenen zentralen Satz aus Friedrich Nietzsches Text „Die Geburt der Tragödie“ aus dem Jahre 1872 anspielen, wo ein existentieller Umkehrpunkt formuliert wird, wenn es heißt: „Die Verzauberung ist die Voraussetzung aller dramatischen Kunst. In dieser Verzauberung sieht sich der dionysische Schwärmer als Satyr.“? Bekanntlich stellt Nietzsches folgenreicher Text eine Programmschrift dar und eine Reform der Künste in Aussicht, wobei der Figur des Satyrs eine exemplarische Funktion zukommt, wird jener doch zum Modell eines neuen Menschen.

Ausgehend von Schillers Unterscheidung in naive und sentimentale Dichtung, entwirft der Denker das Programm einer Kulturreform, die in ein Reich höherer Identität führen soll, indem die Reflexion schlichtweg über Bord geschmissen wird: „Singend und tanzend äußert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinsamkeit: er hat das Gehen und das Sprechen verlernt und ist auf dem Wege, tanzend in die Lüfte emporzufliegen. Aus seinen Gebärden spricht die Verzauberung. Der Mensch ist nicht mehr Künstler, er ist Kunstwerk geworden: die Kunstgewalt der ganzen Natur offenbart sich hier unter den Schauern des Rausches.“

Nietzsche empfiehlt den reformwilligen Künstlern in seiner „Tragödienschrift“ die Auseinandersetzung mit altdieser Tradition, ganz so, als wäre Herkunft Bestimmung. So verweist er auf das Nibelungen-Epos und die Bibel in der Übersetzung Martin Luthers. Den eigentlichen Fluchtpunkt bilden jedoch Richard Wagners Opern und dessen Konzeption des Gesamtkunstwerks. Dass Lang sich früh dem Nibelungen-Stoff widmete, erscheint vor diesem Hintergrund kein Zufall zu sein, auch nicht, dass er seinem Gastgeber und Nibelungen-Übersetzer die Skulptur als Geschenk hinterließ.

Mit dem Tragödientext vollzieht sich Nietzsches Bruch mit der klassischen Altphilologie. Mit dem Gegensatzpaar von apollinisch – dionysisch wird zunächst einmal eine anschauliche Opposition gesetzt, die trotz ihrer antiken Herkunft von anthropologischer Allgemeinheit zu sein scheint. In wirkungsgeschichtlicher Hinsicht sind vor allem jene deutschumelnden Passagen zum Ende des Textes gelesen worden, die von einer kulturellen Erneuerung unter

den Vorzeichen des Dionysos sprechen. So radikal und fordernd der Text im Ganzen erscheinen mag, so hausbacken und chauvinistisch sind die darin diskutierten Rezepte.

Nach dem gewonnenen Deutsch-Französischen-Krieg hätte der Kampf um das Dionysierte ja auch mit der „Ausscheidung des Romanischen“ beginnen können, wie es an einer Stelle heißt. Die innere Notwendigkeit aber müsse aus den „erhabenen Vorkämpfern auf dieser Bahn“, Luther und den großen deutschen Künstlern und Dichtern gewonnen werden. Diese Überlegung zur Rückkehr eines deutschen Mythos findet ihren eigentlichen Abschluss, wenn Nietzsche der Hoffnung auf einen Führer Ausdruck verleiht, die in ihrer poetischen Unbestimmtheit Raum für Spekulationen bietet, bedarf es doch eines neuen Moses, der das deutsche Volk aus der Knechtschaft befreit: „Und wenn der Deutsche zagend sich nach einem Führer umblicken sollte, der ihn wieder in die längst verlorene Heimat zurückbringe ... – so mag er nur dem wonnig lockenden Rufe des dionysischen Vogels lauschen, der über ihm sich wiegt und ihm den Weg dahin deuten will.“

Der Rezipient darf sich durch den „dionysischen Vogel“ nicht täuschen lassen. Wenn es um die Rückkehr in die „längst verlorene Heimat“ geht, spielt Nietzsche auf die Gefangenschaft der Israeliten in Ägypten an. Mag Nietzsche auch einem fundamentalen kulturellen Gegensatz auf der Spur sein, der Text hätte niemals einen solchen Erfolg gehabt, würde er nicht in diffuser Weise Heilserwartungen verkünden. Denn der prophetische Denker stellt nichts weniger als eine umfassende kulturelle Erneuerung in Aussicht, die weniger mit einem nachvollziehbaren Programm als der Rückkehr eines deutschen goldenen Zeitalters zu tun hat. Es geht um das romantische Versprechen eines Lebens in sinnlicher Unmittelbarkeit am dionysischen Schwerpunkt.

Bekanntlich hat dieser Standpunkt in negativer Hinsicht zahlreiche Kulturpessimisten auf den Plan gerufen, in positiver Hinsicht haben sich zahlreiche Künstler von Lovis Corinth bis zum jungen Fritz Lang inspiert lassen, der sich als Satyr und Jünger des Dionysos darstellt und damit die Rolle eines exemplarischen Menschen wählt, dessen Leben ein Kunstwerk sein will und der sich zum Rausch als sinngebend und subjektsparendem Erlebnis bekennt. Welchen Lebensweg Lang damals auch immer vor Augen gehabt haben mag: Bezeichnend ist das existentielle Pathos und das radikale Programm, welches das Leben einzig in ästhetischer Hinsicht gerechtfertigt sein lässt, um die Formel aus der Tragödienschrift zu gebrauchen.

Mag man diese Selbststilisierung in gewisser Hinsicht auch als Attitüde bezeichnen, mit dieser mythologischen Maskierung geht dennoch keine historisierende Absicht einher, sondern der Anspruch einer um die eigene Gegenwart bemühten Modernität. So stellt das in Slowenien entstandene Rollenporträt keine rückwärtsgewandte Pose dar, sondern ist für Lang der Beginn einer Suche nach dem Kino als spezifisch dionysischer Kunstform. JÜRGEN MÜLLER

bankenverband

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

JUGEND
UND WIRTSCHAFT

SCHÜLER WERDEN REPORTER

2019/2020
DAS NEUE PROJEKTJAHR
16.9.2019 – 31.7.2020

WURUM GEHT ES?

Jugend und Wirtschaft ist ein Medien- und Wirtschaftsjahrprojekt für den Schulunterricht. Für die Dauer des Projekts bekommt jeder teilnehmende Schüler und jeder Lehrer vom Bankenverband ein Gratis-Abonnement der F.A.Z. – entweder als gedruckte Zeitung oder als E-Paper. Damit wird im Unterricht gearbeitet. Die Schüler lesen nicht nur die Zeitung, sie fangen auch an, sich für neue Themen zu interessieren, über die sie schreiben – im Wirtschaftsteil der F.A.Z. 16-mal im Jahr erscheint die Sonderseite „Jugend und Wirtschaft“ mit ausgewählten Artikeln der Schüler. Die Autoren der besten Artikel und die engagiertesten Schulen werden am Ende des Projektjahres in Berlin prämiert.

Wirtschaftsthemen entdecken,
Interviews führen, Artikel schreiben –
und vielleicht sogar seinen eigenen
Beitrag in der Zeitung lesen. Das ist
Jugend und Wirtschaft.

Der Bankenverband und die F.A.Z.
suchen auch in diesem Jahr wieder
„Kluge Köpfe – durch die Bank“.
Wir suchen engagierte Lehrerinnen
und Lehrer mit interessierten
Schülerinnen und Schülern.

WER KANN MITMACHEN?

Alle Kurse der Sekundarstufe II, die sich nicht im Abschlussjahr befinden. Es eignen sich besonders die wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fächer (evtl. in Kombination mit dem Fach Deutsch). In einem Einführungsseminar (11.–13.9.2019) werden die Lehrer auf das Projekt vorbereitet. Dieses findet in Berlin statt und ist obligatorisch (die Kosten werden übernommen). Während des gesamten Projektjahres unterstützen wir Schüler und Lehrer umfassend.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung per E-Mail oder Post. Bitte senden Sie uns:

- Argumente, warum Sie teilnehmen möchten
- eine Kurzbeschreibung Ihrer Schule
- die Zahl der Wochenstunden der von Ihnen im Projektkurs unterrichteten Fächer
- den Kurs und die Schülerzahl

an bankenverband@jugendundwirtschaft.de oder Bankenverband, Burgstraße 28, 10178 Berlin, Stichwort „Jugend und Wirtschaft“. Alles zum Projektjahr 2019/2020 finden Sie unter jugendundwirtschaft.de Bei Fragen steht Ihnen Dr. Titus Maria Horstschäfer unter bankenverband@jugendundwirtschaft.de oder 02408 – 589917 gerne zur Verfügung.

BEWERBUNGSSCHLUSS
31.5.2019



jugendundwirtschaft.de

bankenverband

#JuWi19